

Wer bist Du eigentlich — Jesus?

Auf der Suche nach Zugängen zum Verständnis des
gott-menschlichen Geheimnisses Jesu

Karl Rahner SJ, München

Es kann auch anders sein, als ich meine. Aber ich denke, es gibt drei Zugänge zu jenem geheimnisvollen Verhältnis zu Jesus, durch das im Vollzug des Lebens selbst das aufgeht und wirklich verstanden („realisiert“) wird, was der Glaube der Kirche von Jesus bekennt. Zugänge zu einem geheimnisvollen Verhältnis, sage ich. Der Zugang als solcher und die Bezo-genheit der ganzen eigenen Existenz auf Jesus sind zu unterscheiden und in ihrem Zusammenhang zu sehen.

Der andere (der Nächste), der Tod und die Zukunft sind diese drei Zugänge. Sie hängen unter sich eng zusammen. Man muß den Nächsten, den Tod (soweit man „lebend“ es kann) und die Hoffnung auf Zukunft aber radikal ernst genommen haben, damit sie einweisen in das Verhältnis zu Jesus, mit dem ein ausdrückliches und echtes Christentum erst gegeben ist.

Bevor wir weiterfahren, bevor wir von diesen drei Zugängen im einzelnen reden, ist noch eine Antwort zu geben auf eine Besorgtheit, der man heute öfter begegnet: Man weiß (wenigstens reflex) nicht recht, was mit diesem christlichen Verhältnis zu Jesus eigentlich gemeint ist, und warum so etwas nicht nur eine „Ideologie“ sei, die man sich „einbildet“, um der Härte der wirklichen Wirklichkeit zu entfliehen.

Was ist dazu zu sagen? Zunächst einmal: Kann man Jesus wirklich lieben? Ist er nicht, was immer sein Schicksal „nach“ dem Tod gewesen sein mag, durch diesen Tod uns und einer möglichen Liebe entzogen? Wenn so gefragt wird, dann ist wirklich er selbst gemeint, der einst lebte, dann ist er in seinem irdischen Geschick gemeint, nicht aber als ein Ideal, das man mehr oder weniger zufällig und willkürlich mit einem historischen Namen belegt hat. Der geschichtliche Jesus, nicht ein Ideal oder eine Ideologie ist gemeint, wenn gefragt wird, ob man Jesus „noch“ lieben könne. Gegenfrage: kann man jemanden lieben, den man im Leben geliebt hat und der gestorben ist? Muß man ihn nicht weiterlieben, wenn die Liebe im Leben so war, daß sie den geliebten Menschen unbedingt bejahte? Haben wir nicht gerade eine Verantwortung für die Toten, also eine radikale Beziehung zu ihnen? Kann und darf sich einer achselzuckend von ihnen abwenden, weil sie eben nicht mehr sind oder mindestens durch den Tod aus jedem denkbaren Bereich des eigenen Lebens herausgerückt sind? Nein,

Liebe und Verantwortung kann von den geliebten Toten, die einen Anspruch an uns haben, sich nicht distanzieren. Man mag sie vielleicht vergessen, weil man nicht recht weiß, was man für sie „tun“ kann, weil man eben das eigene Leben, aus dem sie nicht getilgt werden können, in der fließenden Zeit nicht recht zu bewahren und in seinen Stücken zu integrieren vermag. Man kann aber nicht sagen: die Toten gehen uns grundsätzlich nichts mehr an. In ihrem bleibenden Anspruch verwandeln sie sich nicht in eine ideale, ideologische Forderung, die für die Zukunft zu respektieren ist (so ungefähr mißdeutet man oft unser Verhältnis zu den im Krieg Gefallenen, den ermordeten Menschen in Auschwitz usw., als ob eine Vergangenheit so durch eine ganz andere Zukunft, der sie nicht angehören würden, gültig bliebe), sondern ihr uns immer noch forderndes Leben *ist* für immer, für sie und für uns. Sie existieren nicht weiter mit einem anderen Leben, zu dem wir dann freilich nicht wirklich eine echte Beziehung haben könnten; sie sind mit diesem ihrem von uns erfahrenen Leben ewig gültig, sie sind und sie können darum geliebt werden. Die konkrete Weise, in der sie eine reale Beziehung mit uns durch ihr Leben hatten, mag sehr verschieden sein; aber das ist im letzten nicht von grundlegender Bedeutung für das Verhältnis zu einem „gestorbenen“ Lebenden. Ein Kind kann auch seine Mutter lieben und die verpflichtende Macht ihres wirklich bleibenden Lebens annehmen, wenn diese Mutter bei der Geburt gestorben ist. All diesen echten Möglichkeiten eines bleibend liebenden Verhältnisses zu den Lebenden, die gestorben sind, widerspricht auch nicht die Tatsache, daß die meisten Menschen nur sehr rudimentäre Erfahrungen dieses Verhältnisses kennen, ja es vielleicht sogar ausdrücklich verleugnen, wenn sie ausdrücklich mit ihm konfrontiert werden. Wir Menschen sind nun einmal Wesen, die nur sehr langsam und fragmentarisch ihre letzten Möglichkeiten realisieren. Und nicht jede Zeit muß für die Verwirklichung einer solchen Möglichkeit eine gleich günstige Situation bieten.

Aus all dem folgt, daß man auch Jesus lieben, von seinem Leben radikal angefordert werden und in der Annahme dieser Forderung dieses Leben als gültig und bleibend, als „existierend“ bejahen kann. Es ist noch nicht sofort die Frage zu stellen, welches die Zugänge dafür sind, daß diese Liebe gerade jene Eigentümlichkeit (ihrem Wesen und ihrer Erkennbarkeit nach) erhält, die gerade ihr im Unterschied von der Liebe zu anderen Menschen zukommt. An dieser Stelle ist nur einzusehen, daß, wer Jesus und sein Leben als endgültige Anforderung an sich persönlich betrachtet, ihn als lebendig und gerettet bejaht. Andernfalls würde er nicht Jesus selbst in seinem Anspruch an uns bejahen, sondern nur ein abstraktes Ideal, eine „Idee“, die wir uns höchstens anläßlich des vergangenen Lebens Jesu gemacht haben, die aber letztlich von ihm unabhängig wäre.

Nach dieser Zwischenbemerkung fragen wir nun nach den drei schon genannten Zugängen zu einem Verständnis dessen, was der christliche Glaube von Jesus bekennt.

Der erste Zugang ist die *Liebe zum Nächsten*. Jesus selbst deutet dies bei Mt 25 durch die Identifizierung zwischen ihm und unserem Nächsten an. Jede Liebe zu einem anderen Menschen hat, wenigstens ihrem Wesen nach, den Charakter eines absoluten Wagnisses der eigenen Existenz an den anderen. Wo darum wirklich geliebt wird, geschieht es, bewußt oder unbewußt, in der Hoffnung, daß trotz aller Fragwürdigkeit und Gebrechlichkeit, derentwegen der andere die Absolutheit der Liebe zu ihm gar nicht legitimieren kann, solch ein Wagnis sinnvoll ist und nicht notwendig doch letztlich enttäuscht werden muß. In Jesus nun und durch ihn ist diese Hoffnung bestätigt worden. In ihm erscheint geschichtlich greifbar ein Mensch, bei und an dem es (für den Glaubenden) offenkundig wird, daß die Liebe in ihrer Absolutheit, in der man sich liebend an ihn wagt, nicht mehr enttäuscht werden kann. Er kann darum auch dem Wagnis der Liebe zu anderen die Erlaubnis und die Hoffnung ihrer Unbedingtheit geben. Ein Mensch aber, der durch sein Sein, sein Geschick und dessen Endgültigkeit die Unbedingtheit einer Liebe zu sich und seinen Brüdern absolut legitimiert und einen letzten Vorbehalt des liebenden Subjekts gegenüber der letzten Fraglichkeit des geliebten Menschen grundsätzlich und endgültig überholt, ist (ohne daß dies hier weiter entfaltet werden kann) genau der, den der christliche Glaube in seiner traditionellen Fassung als den Gottmenschen bekennt, als den Menschen, der so mit Gott eins ist, daß, wenn man sich unbedingt glaubens- und hoffnungsgewiß an ihn wagt, man sich mit dem geliebten Menschen in Gott hinein wegliebt und nicht mehr in die radikale Fragwürdigkeit eines Menschen allein. Darum gilt aber auch umgekehrt: wer Jesus den lebendigen liebt, in einer berechtigten und ihrer gewissen Liebe und in einem absoluten Vertrauen, das in ihm selbst seinen absoluten Grund weiß, der hat Jesus schon als den angenommen, den der christliche Glaube aussagt, ob er die klassischen und gültig bleibenden Formeln der Christologie versteht oder nicht.

Ein zweiter Zugang zum Verständnis dessen, was Jesus ist und für uns ist, kann in der *Erfahrung des Todes* gefunden werden. Dieser Zugang hängt zunächst mit dem zusammen, was über die Liebe zum Nächsten als Zugang zum Verständnis Jesu gesagt wurde. Die Absolutheit solcher Liebe scheint ja schon durch die Erfahrung des Todes des geliebten Menschen radikal bedroht zu sein. Und selbst wenn man sagt, solche Liebe bejahe die Endgültigkeit der geliebten Person, dann ist doch noch einmal zu fragen, welches der Grund für den Mut sei, solche Endgültigkeit des geliebten Menschen zu hoffen, und wo *der* Mensch sei, dessen Geschick als Tat Gottes

den Sieg solcher Endgültigkeit für uns geschichtlich erscheinen läßt. Aber auch darüber hinaus ist die Erfahrung des Todes ein Zugang zum Verständnis der Wirklichkeit und der Bedeutung Jesu für uns. So sehr jeder seinen eigenen Tod sterben mag, so sehr ist in einem tiefsten Sinn der Tod das gemeinsame Schicksal aller Menschen, in dem sie untereinander durch das Erleiden des Äußersten verbunden sind und keiner zu Recht dem anderen gleichgültig gegenüberstehen kann. Wo aber ergreifen wir in unserer Geschichte die konkrete Hoffnung, daß dieses Äußerste unserer Existenz, in dem wir schlechthin uns entrissen werden, nicht der Sieg der leeren Nichtigkeit des Menschen ist, sondern in die selige Unbedingtheit der Liebe Gottes und in seine Ewigkeit einmündet? Doch nur in einem Menschen, dessen „Auferstehung“ als Erfüllung unseres gemeinsamen Todes glaubend und hoffend erfahren wird. Wenn aber in einer solchen Auferstehung das endgültige Zusagewort Gottes an uns als die wahre Wirklichkeit des Todes Jesu und unseres Todes ergriffen wird, dann wird der Auferstandene als das unüberholbare Heilswort Gottes an uns, als der eschatologische Heilbringer geglaubt. Und wiederum kann gesagt werden: der so von der todüberwindenden Hoffnung her als deren Grund Geglaubte ist genau der, der im christlichen Glauben als das fleischgewordene Wort bekannt wird, in dem Gott sich endgültig und siegreich dem Menschen zusagt.

Von da aus wird eigentlich schon verständlich, warum und wie man die *Hoffnung auf die absolute Zukunft* als Zugang zum Verständnis des Wesens und der Bedeutung Jesu für uns bezeichnen kann. Die Hoffnung, die für alle, und zwar einen endgültigen Sieg der Menschheitsgeschichte hofft, auch wenn sie kein angebbares, für uns schon inhaltlich gefülltes Ziel angeben kann (will sie nicht aus dem unbegreiflichen Gott der Zukunft einen Götzen von Zukunft machen, den wir selbst geschnitzt haben), muß notwendig in der Geschichte suchen, wieweit der Lauf in die Zukunft hinein schon gekommen ist. Nicht um die absolute Zukunft schon ideologisch vorwegzunehmen und zu einem vom Menschen zu machenden Ziel zu verfälschen, sondern weil die Hoffnung konkret Rechenschaft von sich geben muß. Es darf ihr nicht verwehrt werden, nach den „Zeichen der Zeit“ zu fragen, sie darf, wenn sie wirklich auf ihre Erfüllung hofft, und dies doch durch die Geschichte hindurch geschehen soll, nicht selber aus falscher Bescheidenheit verbieten, in der Geschichte selber zu merken, daß diese schon in eine Phase eingetreten ist, in der die Möglichkeit eines letzten Absturzes der Geschichte ins Leere von Gott als der absoluten Zukunft schon überholt ist. Wo im Glauben die „Auferstehung“ Jesu ergriffen wird, ist erfaßt, daß die eine Geschichte der Welt als ganze nicht mehr scheitern kann, auch wenn die Frage des Aus-

gangs der Geschichte des einzelnen offen und die absolute Zukunft die seligmachende, aber auch namenlos bleibende Unbegreiflichkeit Gottes ist. Wo aber in einem konkreten Menschen in der Geschichte das nicht mehr rückgängig zu machende, siegreiche Wort der Selbstzusage Gottes als der absoluten Zukunft der Geschichte gegeben ist und geglaubt wird, da ist jene Einheit von Gott und Mensch gegeben und geglaubt, die der christliche Glaube in der „hypostatischen Union“ bekennt.

Wer fragt, wie man den Nächsten bedingungslos lieben und seine eigene Existenz radikal für ihn einsetzen könne, wie solche Liebe auch durch den Tod nicht ungültig wird, ob man hoffen könne, im Tod nicht das Ende, sondern die Vollendung in der absoluten Zukunft zu finden, die Gott genannt wird, der sucht mit dieser Frage, ob er es weiß oder nicht, Jesus. Wer diese dreifache Frage wirklich aufrechterhält und nicht verdrängt, hat es an sich nicht so schwer, die Antwort auf diese Frage in der Geschichte bei Jesus zu finden, wenn dieser ihm recht verkündet wird. Wenn er aber sich seine dreifache Frage durch Jesus und sein Leben in Tod und Auferstehung beantworten läßt, dann gewinnt er auch einen Verständniszugang zur traditionellen Christologie, die zunächst so schwer verständlich erscheint, aber letztlich auch nichts anderes besagt, als daß in Jesus siegreich und unüberholbar Gott sich selbst dem Menschen zugesagt hat als selige Antwort auf die dreifache Frage, die der Mensch nicht nur eventuell hat, die er im Grunde vielmehr selber ist.

Danksagung unter Illusions-Verdacht

Gedanken zu einem scheinbar neuen Problem

Franz-Josef Steinmetz SJ, München

„In neuen Sprachen zu reden“, ist nach Auskunft des Neuen Testaments nicht nur nicht verboten, sondern geradezu ein Zeichen dafür, daß man gläubig geworden ist (vgl. Mk 16, 17). Insofern wird man im Bereich des Christlichen eine Rede nicht allein schon deshalb ablehnen, weil sie uns „neu“ oder „unerhört“ vorkommt. Gefährlich wäre es trotzdem, wollte man allem Neuen ohne weiteres und ohne kritische Prüfung nachlaufen. Vor solcher Gefahr zu warnen, sieht sich das Neue Testament ebenso veranlaßt (vgl.